

5. Textarten

Jonas Meurer

Während des Studiums haben Sie tagtäglich mit wissenschaftlichen Texten zu tun, die sie recherchieren (siehe Kapitel 6 und 7), lesen und kritisch durcharbeiten (siehe Kapitel 4) oder für eine schriftliche Arbeit zitieren (siehe Kapitel 8) und bibliografieren (siehe Kapitel 9) wollen. Weil die Art und Weise, wie Sie das tun, jeweils davon abhängt, welche Art von Text Sie vor sich haben, ist es sinnvoll und notwendig, dass Sie die wichtigsten wissenschaftlichen Text- und Publikationsformen kennen und sie unterscheiden können. Das mag abstrakt klingen, ist aber kein ‚Hexenwerk‘, sondern im Grunde vielmehr ein ‚Kinderspiel‘, denn die Klassifikation von wissenschaftlichen Texten kann mit einigen wenigen Leitunterscheidungen vollzogen werden, anhand derer Sie sich gut orientieren können.

5.1 Selbstständige und unselbstständige Publikationen

Die erste wichtige Unterscheidung ist die zwischen selbstständigen und unselbstständigen Publikationen (vgl. Sesink 2012: 166). Entscheidend hierfür ist der Grad an Autonomie, der einem Text zukommt.

Selbstständige Publikationen werden von einem einzelnen Autor, einer einzelnen Autorin oder einem Autorenkollektiv verfasst und bilden ein in sich geschlossenes, autonomes und meist einsträngiges Ganzes, das für sich selbst steht und auch so publiziert wird. Unselbstständige Publikationen sind hingegen lediglich Teil eines übergeordneten Gesamtwerks – und damit weit weniger autonom. Diese Unterscheidung ist u. a. deshalb wichtig, weil Sie selbstständige Publikationen, die eine eigene Bibliothekssignatur tragen, per Suche im Bamberger Katalog (OPAC) der Universitätsbibliothek finden, während Sie unselbstständige Publikationen, die über keine eigene Signatur verfügen, nur über spezifische Rechercheplattformen ausfindig machen können (siehe Kapitel 6). Darüber hinaus hängt die Art und Weise, wie Sie Literatur

bibliografieren, grundlegend davon ab, mit welcher Textform Sie es zu tun haben: Die bibliografische Angabe eines Aufsatzes benötigt andere Bausteine als die einer Monografie (siehe Kapitel 9.)

5.1.1 Selbstständige Publikationen I: Monografien

Monografien sind das ‚Paradebeispiel‘ für selbstständige Publikationen. Sie werden von einem oder mehreren Autoren oder Autorinnen verfasst und haben ein zentrales, für die Wissenschaft relevantes Thema, das den kompletten Text durchzieht. Das ist auch etymologisch¹ begründbar, denn griechisch *monos* bedeutet ‚eins‘ oder ‚alleine‘, der zweite Wortbestandteil leitet sich von *gráphein* ab, dem griechischen Wort für ‚Schreiben‘. Monografie bedeutet demnach so viel wie: ‚Einzelschrift‘. Der Begriff meint mithin das, was wir in der Alltagssprache als ‚Buch‘ bezeichnen. Beispiele für Monografien sind Rudolf Stöbers *Kommunikations- und Medienwissenschaften. Eine Einführung* (2008) oder Carsten Wünschs *Unterhaltungserleben. Ein hierarchisches Zwei-Ebenen-Modell affektiv-kognitiver Informationsverarbeitung* (2006). Stöbers und Wünschs Texte sind je ein in sich geschlossenes Ganzes, das einen klar abgrenzbaren thematischen Kern besitzt und somit für sich selbst steht.

Die Zahl der Autoren oder Autorinnen entscheidet im Übrigen nicht darüber, ob ein Text eine Monografie ist oder nicht: Bei zwei oder mehr Verfassenden treten diese gewissermaßen als ein Kollektivautor auf, schließlich haben sie den Text gemeinsam verfasst. Auch die Textlänge ist kein eindeutiger Indikator, denn Monografien können sich dahingehend stark voneinander unterscheiden. Am Buchmarkt finden Sie Monografien mit nur wenigen Dutzend Seiten, aber auch solche mit weit über tausend Seiten. Nach oben gibt es hier im Grunde nur technische Grenzen bezüglich des Drucks und der Bindung von Büchern. Ebenso wenig festzulegen sind Monografien grundsätzlich inhaltlich. Für Monografien – und dasselbe gilt im Grunde für alle andere Textarten –, die in einem bestimmten wissenschaftlichen Feld publiziert werden, sind jedoch selbstredend die „diskursive Praxis“ (Foucault 1997: 260) der

¹ Die Etymologie ist die Wissenschaft der Wortherkunft: Sie geht der Frage nach, wie Wörter bzw. deren Bestandteile geschichtlich entstanden sind.

jeweiligen wissenschaftlichen Disziplin und deren inhaltliche Kerngegenstände prägend.

Eine wichtige Binnendifferenzierung (d.h. zwischen Monografien) ist möglich anhand der unterschiedlichen intendierten Zielgruppen. Während sich beispielsweise *Dissertationen*, die als Monografie veröffentlicht werden, eher an Wissenschaftskollegen und -kolleginnen aus der scientific community richten, die schon einen profunden Überblick über das Thema haben, richten sich *Einführungen*, *Lehrbücher* oder *Studienbücher* zumeist auch explizit an akademische Neulinge, d.h. an Studierende. Um sich darüber Klarheit zu verschaffen, an wen sich Autorinnen und Autoren richten, ist ein Blick in das Vorwort oder die Einleitung der Monografie nützlich. Hier wird zumeist aufgezeigt, wer die anvisierte Zielgruppe ist und mit welcher Intention der Text verfasst wurde. Dabei sollte jedoch erwähnt werden: Scheuen Sie vor Dissertationen oder Texten, die ihre Wissenschaftlichkeit massiv hervorkehren, nicht zurück. Nur weil ein Text nicht explizit an Studierende gerichtet ist, heißt das nicht, dass Sie mit ihm nichts anfangen können – im Gegenteil. Sie als Studentin oder Student können prinzipiell *alles* lesen, nur Ihr Zugang sollte dem jeweiligen Text angemessen sein.

5.1.2 Selbstständige Publikationen II: Sammelbände

Von Monografien sind Sammelbände zu unterscheiden. Schon wenn Sie sich den Begriff Sammelband genau ansehen, wird der Unterschied zu Monografien schnell deutlich, denn hier sind in einem *Band* mehrere Textbeiträge von verschiedenen Autorinnen und Autoren zu einem Thema *versammelt*. Dabei geht es oft darum, dieses Oberthema aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und unterschiedliche Aspekte an ihm genauer zu analysieren.

Für das Thema des Bandes und die Auswahl der versammelten Texte ist eine Herausgeberin oder ein Herausgeber bzw. oft sind mehrere Herausgeberinnen oder Herausgeber verantwortlich², die zumeist in einer Einleitung die Konzeption und die Ziele des Bandes vorstellen, einen kurzen Überblick über Forschungsstand und Thema geben und die Texte des Bandes kurz zusammenfassen. Die einzelnen Beiträge in

² Daher werden Sammelbände auch oft als Herausgeberschriften bezeichnet.

Sammelbänden sind zumeist wissenschaftliche Aufsätze, die Sie weiter unter kennenlernen werden und die jeweils von einer ‚eigenen‘ Autorin oder einem ‚eigenen‘ Autor geschrieben werden. Für uns ist an dieser Stelle v. a. von Bedeutung, dass der Sammelband als solcher eine selbstständige Publikation darstellt, während die einzelnen in ihm versammelten Aufsätze unselbstständige Publikationen sind. Veranschaulichen wir uns diese Logik eines Sammelbandes anhand eines konkreten Beispiels. Günter Bentele, Hans-Bernd Brosius und Otfried Jarren publizieren im Jahr 2003 den Sammelband *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Die drei Herausgeber zielen mit ihrem Handbuch darauf ab, alle für die Disziplin Kommunikations- und Medienwissenschaft wesentlichen Themen abzudecken. Dementsprechend sind in dem Band Aufsätze von verschiedenen Fachvertretern zu finden, die ganz unterschiedliche Facetten des Fachs in den Blick nehmen. Anna M. Theis-Berglmair beispielsweise liefert in ihrem Aufsatz *Organisationskommunikation* (2003) einen Überblick über diesen seit den 1970er Jahren immer wichtiger werdenden Forschungssektor (siehe auch Kapitel 3.3). Während der Sammelband *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft* als Ganzes gesehen eine selbstständige Publikation darstellt, ist der Beitrag von Theis-Berglmair eine unselbstständige, denn er ist ein untergeordneter Teil des Bandes.

Sammelbände können weiter differenziert werden, wobei die folgende Übersicht keinen Anspruch auf Vollständigkeit beansprucht, sondern lediglich die häufigsten und für den Kontext des Studiums relevantesten Ausprägungen auflistet:

(1) Sie haben mit einem *Handbuch* schon eine spezielle Form eines Sammelbandes kennengelernt, die den Charakter eines Nachschlagewerks hat, auf das immer wieder zurückgegriffen werden kann, zielt ein Handbuch doch auf einen möglichst breiten Überblick, der auf dem je aktuellen Stand der Forschung basiert.

(2) *Fachlexika* haben eine ähnliche Ausrichtung. Hier sind jedoch die einzelnen Beiträge viel kürzer, denn Lexika wollen möglichst alle Begriffe, die für eine wissenschaftliche Disziplin relevant sind, erörtern. Das kann natürlich nur dann sinnvoll gelingen, wenn alle Beiträge äußerst knapp gestaltet sind, sonst entstünden ja Bücher mit vielen tausend

Seiten. Das von Bentele, Brosius und Jarren (2014) herausgegebene *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* mag als Beispiel für ein Fachlexikon dienen. Für eine schnelle und dennoch sehr präzise Begriffsklärung (und oftmals einige gute Literaturtipps) ist ein solches Lexikon eine exzellente Wahl.

(3) Ein Beispiel für einen *Sammelband* in einem ganz allgemeinen Sinne ist der von Markus Behmer, Birgit Bernard und Bettina Hasselbring herausgegebene Band *Das Gedächtnis des Rundfunks. Die Archive der öffentlich-rechtlichen Sender und ihre Bedeutung für die Forschung* (2014). Hier steht ein viel spezifischeres Thema im Mittelpunkt als im Handbuch oder gar im Lexikon, das dennoch in seiner ganzen thematischen Breite facettenreich dargestellt werden soll. Es geht den Herausgebenden nicht um die Etablierung eines Nachschlagewerks ‚für alle Lebenslagen‘, sondern vielmehr darum, eine für einen Spezialdiskurs innerhalb des Fachs wichtige Fragestellung möglichst intensiv und detailreich zu erörtern. Wissenschaftlicher Fortschritt entsteht auf längere Sicht v. a. auch durch ein solches ‚Beackern‘ eher ‚kleiner Wissensfelder‘ (siehe auch Kapitel 1.3.2).

(4) *Tagungsbände* sind das Resultat wissenschaftlicher Tagungen, deren Beiträge sie (nicht immer jedoch komplett) bündeln. Meistens haben die Vortragenden im Anschluss an die Tagung einige Wochen oder Monate Zeit, um ihre Vorträge publikationsreif zu machen und dabei die eventuell von anderen Tagungsteilnehmern geäußerte Kritik einzuarbeiten. Die *Deutsche Gesellschaft für Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft* (DGPK; siehe auch Kapitel 2.3.3) beispielsweise veröffentlicht die Beiträge ihrer Jahrestagungen jeweils im darauffolgenden Jahr im Verlag UVK, der hierfür eine eigene Schriftenreihe eingerichtet hat. Die 59. Jahrestagung der DGPK fand 2014 in Passau statt und hatte *Digitale Öffentlichkeit(en)* zum Thema. Der gleichnamige Sammelband wurde von Oliver Hahn, Ralf Hohlfeld und Thomas Knieper, die die Tagung organisierten, im Jahr 2015 herausgegeben.

(5) *Festschriften* werden aus, wie der Name sagt, festlichem Anlass veröffentlicht, um z. B. den Geburtstag eines Wissenschaftlers oder einer Wissenschaftlerin zu feiern. Thematisch ist eine solche Festschrift an den Forschungsschwerpunkten des Jubilars orientiert. Die Beiträge

werden oftmals von Kolleginnen und Kollegen, Wegbegleitern oder Schülerinnen und Schülern verfasst, die durch einen Textbeitrag ihre Wertschätzung zum Ausdruck bringen wollen. Werner Wirth, Hans-Jörg Stiehler und Carsten Wünsch ehren z. B. den Medien- und Kommunikationswissenschaftler Werner Früh mit der 2007 erschienenen Festschrift *Dynamisch-transaktional denken. Theorie und Empirie der Kommunikationswissenschaft* (2007). Im Titel der Festschrift ist Frühs Forschungsschwerpunkt erwähnt, der für die Medienwirkungsforschung einflussreiche *Dynamisch-transaktionale Ansatz*, den Früh gemeinsam mit Klaus Schönbach in den 1980er-Jahren theoretisch wie empirisch begründete.

(6) Als letzte Variante eines Sammelbands sei an dieser Stelle das *Jahrbuch* erwähnt.³ Es handelt sich dabei um Sammelbände, die jährlich erscheinen und dadurch kumulativ zu einem spezifischen Thema Wissen anhäufen. Arnulf Kutsch, Holger Böning und Rudolf Stöber geben z. B. seit 1999 das *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* heraus. Es enthält neben wissenschaftlichen Aufsätzen und Berichten von konkreten Forschungsvorhaben auch eine Vielzahl an Rezensionen von aktueller Forschungsliteratur sowie eine umfangreiche Bibliografie, die (möglichst) alle Neuerscheinungen des jeweiligen Jahres zum Thema Kommunikationsgeschichte verzeichnet. Institutionen oder Organisationen nutzen Jahrbücher in aller Regel um Rechenschaft über die Aktivitäten des vergangenen Jahres abzulegen und die von ihnen erarbeiteten Ergebnisse, Daten usw. publik zu machen.

5.1.3 Unselbstständige Publikationen: Aufsätze, Essays und Rezensionen

Unselbstständige Publikationen sind immer als ein Teil neben anderen Teilen in eine übergeordnete Publikationsform eingebunden (beispielsweise in einen Sammelband oder eine Zeitschrift) und werden mithin *nicht* alleine, für sich selbst stehend publiziert. Meistens sind unselbstständige Publikationen deutlich kürzer als selbstständige. Unter unselbstständige Publikationen fallen verschiedene Textformen, deren Merkmale im Folgenden erklärt werden.

³ Diese Klassifizierung kann man problematisieren – verwiesen sei an dieser Stelle auf die zweite der Übungsaufgaben am Kapitelende.

(1) Die wichtigste Form ist der *wissenschaftliche Aufsatz*, der in Sammelbänden und Fachzeitschriften (siehe unten) veröffentlicht wird. Im Vergleich zu Monografien sind Aufsätze thematisch oft enger gefasst und konzentrieren sich meist auf spezifischere Fragestellungen und Aspekte. Auch aus diesem Grund sind Aufsätze kürzer als Monografien: In den allermeisten Fällen wird eine Seitenzahl von zehn nicht unter-, eine von dreißig nicht überschritten. Innerhalb der scientific community erfüllen Aufsätze eine wichtige Rolle: Sie dienen dem regen und stetigen Austausch zwischen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die in ihnen Forschungsprojekte und deren Ergebnisse der Fachöffentlichkeit zugänglich machen und so zum gemeinsam getragenen wissenschaftlichen Diskurs beitragen.⁴ Liest man also einen Aufsatz in einer aktuellen Ausgabe einer Fachzeitschrift, so erhält man ein Schlaglicht darauf, was in einer wissenschaftlichen Disziplin zurzeit verhandelt wird. Ein aktuelles Beispiel für einen Aufsatz ist der von Anna M. Theis-Berglmair im Journal *Medien & Kommunikationswissenschaft* erschienene Aufsatz *Medialisierung, Systeme und Organisationen. Ein Re-Arrangement von Theorie und eine Replik auf Michael Meyens „Medialisierung des deutschen Spitzenfußballs“* (2014). Der Untertitel weist darauf hin, dass sich die Autorin hier unmittelbar auf einen Aufsatz eines Fachkollegen bezieht: wissenschaftliche Diskussion *par excellence*. Einen Aufsatz aus einem Sammelband haben Sie mit Theis-Berglmairs Text *Organisationskommunikation* bereits kennengelernt.

(2) *Essays* unterscheiden sich von Aufsätzen durch ihren gänzlich anderen Argumentationsmodus. Während Aufsätze streng auf wissenschaftliche Objektivität (siehe Kapitel 1.3) hin ausgerichtet sind, spielen in Essays Form, Sprache und Ästhetik eine weitaus größere Rolle. Nicht zuletzt aus diesem Grund haben sich immer wieder herausragende Philosophinnen und Schriftsteller der Form des Essays bedient (vgl. Schärf 1999). Essays vereinen in gewisser Weise Elemente wissenschaftlicher und literarischer Texte. Dabei beruhen sie oft auf der subjektiven Meinung der Essayistin oder des Essayisten, weshalb man sie

⁴ Wenn Sie sich die Publikationsliste einer Professorin oder eines Professors Ihrer Wahl auf deren oder dessen Homepage ansehen, werden Sie feststellen, dass sie oder er weitaus mehr Aufsätze publiziert hat als Monografien. Das kontinuierliche Erscheinen von Aufsätzen bildet in diesem Sinne das Alltagsgespräch einer wissenschaftlichen Disziplin, in dem konstant das aktuell je Relevante ver- und ausgehandelt wird.

zurecht als „Sichtbarmachung einer Denkerfahrung“ (Vollet 2013: 135) bezeichnen kann. Das macht Essays für die Wissenschaft einerseits problematisch, schließlich ist deren Ziel das Streben nach objektiver Wahrheit und nicht nach bloß individueller Meinungsäußerung. Andererseits hat die Form des Essays auch große Stärken: Indem Essays auf ungewohnte Perspektiven hinweisen oder gänzlich neue Fragen aufwerfen, laden sie dazu ein, das scheinbar Normale zu hinterfragen und neue Sichtweisen auf ‚die Welt‘ zu entwickeln, dazu, „Erwartungen der Großdisziplinen auf festgelegte Schemata von Methode, Gestalt und Thematik zu unterlaufen.“ (ebd.) Der *Essay als Form* – so der Titel eines berühmten Aufsatzes Theodor W. Adornos – ist mithin deshalb bedeutsam, weil er „an die Freiheit des Geistes mahnt“ (Adorno (2003 [1958]: 10). Die französischen Soziologen Loïc Wacquant und Pierre Bourdieu stimmen in diesem Kontext darin überein, dass Wissenschaft selbstreflexiv sein solle und daher „eine systematische Exploration der ‚ungedachten Denkkategorien [...], die das Denkbare wie das Gedachte vorab bestimmen und begrenzen“ (Bourdieu; Wacquant 2006: 68), betreiben müsse. Wissenschaft sollte also ihre Grundannahmen und Standpunkte immer wieder selbst hinterfragen (siehe auch Kapitel 1). Essays können in diesem Kontext eine wichtige Rolle spielen, denn gerade auch von subjektiven Standpunkten her entwickelte Gedanken tragen Erkenntnispotentiale in sich, die der wissenschaftliche Diskurs nicht unberücksichtigt lassen sollte. Eine empirische Sozialwissenschaft wie die Medien- und Kommunikationswissenschaft vertritt jedoch zugleich den Anspruch, diese Erkenntnispotentiale, sind sie einmal freigelegt, einer strengen Prüfung durch die Empirie zu unterziehen. Als Beispiel für diese Textform sei an dieser Stelle Stephan Weicherts (2011) Essay *Der neue Journalismus* erwähnt.

(3) Eine *Rezension* ist „die kritische, medial verbreitete Beurteilung eines künstlerischen oder wissenschaftlichen Werkes oder Textes“ (Schneider 2013: 346). Im wissenschaftlichen Kontext sind Rezensionen Besprechungen von v. a. aktueller Forschungsliteratur, die „zuverlässige inhaltliche Information über eine wissenschaftliche Abhandlung“ (ebd.) liefern. In ihnen wird der jeweilige Text kritisch analysiert und bewertet, Inhalte und Fragestellungen kommen dabei ebenso zur Sprache wie Stärken und Schwächen: Ein Text wird gewissermaßen gründlich und

kritisch ‚gemustert‘, schließlich stammt der Begriff von lateinisch *recensio*, was so viel bedeutet wie ‚Musterung‘ (vgl. ebd.). Nicht von ungefähr etablierte sich das literarische wie wissenschaftliche Rezensionswesen im Zeitalter der europäischen Aufklärung, die sich durch Praktiken kritischen Rasonnements und ein generelles Aufbegehren gegenüber dem „Prinzip absoluter Autorität“ durch das „Prinzip Kritik“ (Reed 2009: 12) auszeichnete (siehe auch Kapitel 1.3.7). Die meisten heutigen wissenschaftlichen Fachzeitschriften (siehe die Übersicht im Anhang) enthalten einen Rezensionsteil, in dem wichtige Neuerscheinungen rezensiert werden. Die Zeitschrift *MEDIENwissenschaft: Rezensionen / Reviews* hat sich sogar, wie der Name nahelegt, auf Rezensionen für medien- und kommunikationswissenschaftliche Texte spezialisiert, genau wie das Onlineportal *rezensionen:kommunikation:medien* (r:k:m).⁵ Viele für unser Fach wie für Nachbardisziplinen relevante Rezensionen finden Sie auch in den Online-Rezensionsplattformen von *H-Soz-Kult* und *socialnet*.⁶ Durch die Lektüre von Rezensionen – wie die von aktuellen Aufsätzen – können Sie herauszufinden, was eine wissenschaftliche Disziplin im Moment beschäftigt und welche Trends in ihr vorherrschen. Der größte Vorteil einer Rezension besteht jedoch freilich darin, dass Sie nach deren Lektüre im Idealfall wissen, ob ein Text für Sie interessant ist und ob Sie ihn für die Vorbereitung auf ein Referat oder für das Verfassen einer schriftlichen Arbeit heranziehen wollen.

5.2 Periodische Publikationen: Zeitungen und Zeitschriften

Die zweite zentrale Leitunterscheidung ist die zwischen periodisch und einmalig erscheinenden Publikationen. Mit Monografien und Sammelbänden haben Sie bisher nicht-periodische Publikationsformen kennengelernt, die also nicht ‚auf Dauer‘ angelegt sind, sondern einmalig veröffentlicht werden. Mit Jahrbüchern hingegen kennen Sie bereits eine periodische, d. h. in regelmäßigem Turnus erscheinende Variante von Sammelbänden. Nun ist Periodizität keineswegs auf ein Jahr festgelegt. Die allermeisten periodischen Publikationen erscheinen weitaus häufiger pro Jahr: Tageszeitungen erscheinen Tag für Tag,

⁵ Sie können alle Rezensionen unter <http://www.rkm-journal.de/archives/category/rezensionen> einsehen.

⁶ Siehe <http://www.socialnet.de/rezensionen/> sowie <http://www.hsozkult.de/review/page>.

Wochenzeitungen allwöchentlich, viele populäre Zeitschriften wöchentlich oder monatlich und die allermeisten wissenschaftlichen Zeitschriften zumindest mehrmals im Jahr.

(1) *Zeitungen*, so kann man im entsprechenden Eintrag von Johannes Raabe im *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*, von dem oben bereits die Rede war, nachlesen, sind

mehrmals wöchentlich erscheinende Presseorgane, die in ihrer Berichterstattung jüngstes Gegenwartsgeschehen aus einem prinzipiell unbeschränkten Spektrum möglicher Themen auswählen, redaktionell bearbeiten und an ein nicht begrenztes Publikum verbreiten. Die Z[ei]tung; J.M.] vereinigt damit Merkmale der Periodizität (regelmäßiges Erscheinen), der Aktualität (größtmöglicher Gegenwartsbezug), der Universalität (unbegrenzte thematische Vielfalt) und der Publizität (öffentliche Zugänglichkeit für jedermann). (Raabe 2014b: 383)

Zeitungen – von der großen, international rezipierten Tageszeitung bis zum kleinen Lokalblatt – spielen, das wird aus der Definition Raabes ersichtlich, für eine Gesellschaft und speziell für deren Mediensystem eine wichtige Rolle. Sowohl Zeitungen als Institution als auch die einzelnen Artikel sind auch für die Kommunikations- und Medienwissenschaft von großer Bedeutung, beispielsweise als zu untersuchender Akteur in Mediensystemanalysen oder als Quellenlieferant für die Medieninhaltsforschung.

(2) Der Begriff *Zeitschrift*, so kann man in einem weiteren von Raabe verfassten Eintrag aus demselben Lexikon entnehmen, ist hingegen eine

Sammelbezeichnung für Druckschriften der periodischen Presse mit maximal wöchentlicher und mindestens halbjährlicher Erscheinungsweise, die sich an die breite Öffentlichkeit, ein (fachlich) begrenztes Publikum oder spezielle Zielgruppen wenden. (Raabe 2014a: 381)

Eine Zeitschrift erscheint tendenziell seltener als eine Zeitung, ist darüber hinaus jedoch eine Form periodischer Presse, die durch die enorme „Heterogenität ihrer Erscheinungsformen“ (ebd.) geprägt ist. Raabe differenziert dahingehend zwischen Publikumszeitschriften, Fachzeitschriften, Mitgliederzeitschriften, Werk- und Kundenzeitschriften, Amtsblättern und Anzeigenblättern (vgl. ebd.: 381f.). Hier soll v.a. die Unterscheidung zwischen Publikums- und Fachzeitschriften in aller Kürze beleuchtet werden, weil der wissenschaftliche Umgang mit dem jeweils darin erschienenen Text ein unterschiedlicher ist.

Fachzeitschriften – Sie haben diese schon oben im Abschnitt über wissenschaftliche Aufsätze ein wenig kennengelernt – veröffentlichen Beiträge, die sich in einer speziellen wissenschaftlichen Disziplin verorten lassen und die für diese Disziplin einen aktuellen Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs beisteuern. Durch die Lektüre von Fachzeitschriften bekommt man demnach ein durchaus differenziertes Bild davon, an welchen Fragen, Themen und Problemen sich eine Disziplin zurzeit abarbeitet und auf welche Weise sie das tut – davon, wie es um den *status quo* eines Faches steht. Für die Kommunikations- und Medienwissenschaft in Deutschland sind insbesondere zwei Fachzeitschriften von großer Bedeutung: zum einen die bereits erwähnte *Medien & Kommunikationswissenschaft (M&K)*, zum anderen die *Publizistik*, die beide viermal jährlich erscheinen.⁷ Beide Zeitschriften können Sie übrigens, eine funktionierende VPN-Verbindung vorausgesetzt (siehe Kapitel 6.2, 7.1), als Studentin oder Student der Otto-Friedrich-Universität Bamberg kostenlos im Internet lesen und sogar Texte im Originallayout als PDF herunterladen.⁸ Bei beiden großen deutschen Fachzeitschriften durchlaufen alle Beiträge vor Veröffentlichung ein sog. *Peer-review*-Verfahren: Jede einzelne Einsendung wird von einem Gutachterkreis, der sich aus Vertreterinnen und Vertretern des Fachs zusammensetzt, anonym auf seine Qualität hin geprüft. So wird die Qualität der Beiträge insgesamt sichergestellt.⁹ Für Studierende bedeutet das, dass man sich

⁷ Matthias Potthoff und Siegfried Weischenberg haben kürzlich *Publizistik* und *M&K* einer Zitationsanalyse unterzogen (vgl. Potthoff; Weischenberg 2014). Sie konnten, indem sie alle Zitationen in beiden Zeitschriften zwischen den 1970er- und den 2000er-Jahren analysierten, die theoretischen Moden und ‚Dauerbrenner‘ in der deutschen Kommunikations- und Medienwissenschaft nachzeichnen.

⁸ Hierzu rufen Sie das Online-Portal des jeweiligen Verlages, der die Zeitschrift verlegt, auf. Für die *Publizistik* lautet der Link <http://link.springer.com/journal/11616>, für die *M&K* <http://www.nomos-elibrary.de/>. Es sind jeweils alle Ausgaben ab dem Jahr 2000 verfügbar, einschließlich der aktuellsten.

⁹ Der Soziologe Richard Münch kritisiert in diesem Zusammenhang, dass Peer-review zwar die Qualität von Texten sicherstellen könne, dass das Verfahren jedoch zugleich eine massive „Normalisierung“ und „Disziplinierung“ bewirke, denn kreative, ungewöhnliche Texte hätten es dadurch weitaus schwerer, publiziert zu werden. Peer-Review, so Münch, „befördert solide, brave und langweilige Texte und exkludiert alles, was nur das geringste Wagnis eingeht.“ (Münch 2011: 140f.) Das Verfahren impliziert auf diese Weise „Vergleiche des Unvergleichbaren nach fixierten Maßeinheiten, das Ummünzen festgestellter Differenzen in Statushierarchien, die Homogenisierung des Wissens und die

darauf verlassen kann, dass Aufsätze in *peer-reviewed-journals* alle Standards wissenschaftlichen Arbeitens erfüllen und Sie ohne Sorgen daraus zitieren können, um eigene Argumentationsketten zu stützen (siehe Kapitel 8). Davon bleibt natürlich unberührt, dass Sie jedem Text inhaltlich kritisch gegenüberstehen und sich möglichst eine eigene, fundierte Meinung von ihm bilden. Alle wichtigen internationalen (englischsprachigen) Fachzeitschriften (siehe Anhang) sind ebenfalls peer-reviewed.

Publikumszeitschriften sind im Gegensatz zu Fachzeitschriften gänzlich anders ausgerichtet. In ihnen werden keine wissenschaftlichen, sondern journalistische Beiträge veröffentlicht. Im Fokus stehen dementsprechend nicht das objektive Streben nach Erkenntnis, sondern Information und Unterhaltung. Folglich interessieren sie aus wissenschaftlicher Sicht oft eher als Quelle denn als Forschungsliteratur (siehe unten), d.h. wir zitieren sie nicht, um *mit* ihnen eigene Argumente abzustützen, sondern analysieren sie als Quelle, um *an* Ihnen etwas aufzuzeigen (z. B. inwiefern sich die Berichterstattung über ein ausgewähltes Thema in verschiedenen Zeitschriften unterscheidet). Unter den Begriff Publikumspresse fallen unterschiedlichste Presseprodukte: Nachrichtenzeitschriften (*Focus*, *Der Spiegel*), auf ein spezielles Interesse (*auto motor und sport*, *Schöner Wohnen*) oder ein spezifisches Geschlecht (*Brigitte*, *Mens Health*) ausgerichtete Zeitschriften, Boulevard- (*Bunte*, *Gala*), Jugend- (*Bravo*, *Popcorn*) oder Programmzeitschriften (*tv14*, *TV Movie*).

5.3 Quellen und Literatur, Primär- und Sekundärliteratur

Die dritte und letzte große Leitunterscheidung, die zwischen Quellen und Literatur, ist weniger an den Texten selbst festzumachen als vielmehr an der Fragestellung und dem Erkenntnisinteresse, mit dem Sie an einen Text herantreten. Stellen Sie sich vor, Sie schreiben eine Seminararbeit über Medienwirkungsforschung. Elisabeth Noelle-Neumanns einflussreicher Klassiker *Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale* (Noelle-Neumann 1996) dient Ihnen in diesem Fall als Literatur. Ginge es in Ihrer Seminararbeit hingegen darum, die Entwicklung der Theorie der Schweigespirale nachzuzeichnen, so wäre etwa

Exklusion des Widerspenstigen“ (ebd.). All dies könnte für das wissenschaftliche Feld langfristig gravierende Folgen haben.

Noelle-Neumanns Monografie für Sie eine Quelle, denn er stünde gewissermaßen im Fokus ihres thematischen Interesses.¹⁰

Im Umgang mit Quellen sollten Sie unbedingt die Faktoren „Überlieferungsabsicht“ und „Überlieferungschance“ (Stöber 2008: 204; Herv. i. O.) beachten, insbesondere wenn Sie medien- und kommunikationshistorisch arbeiten. In diesem Zusammenhang ist die Einteilung von Quellen in ‚Traditionsquellen‘ und ‚Überreste‘ von großer Bedeutung, wie sie in der Geschichtswissenschaft seit Ende des 19. Jahrhunderts üblich ist (vgl. ebd.; Lersch; Stöber 2008: 291–294):

Alles, was *unmittelbar* von den Gegebenheiten übrig geblieben und vorhanden ist, nennen wir *Überreste*; alles, was *mittelbar* von den Begebenheiten überliefert ist, hindurchgegangen durch menschliche Auffassung, nennen wir *Tradition*. (Bernheim 1908: 255f.; Herv. i. O.)

Während Traditionsquellen mit einer bestimmten (Wirkungs-)Absicht für die Nachwelt überliefert wurden, sind Überreste ohne absichtliches Zutun von Akteuren der Nachwelt erhalten geblieben. Eine Geschäftsrechnung, die rein zufällig in eine Schublade gefallen ist, in der man sie Jahrhunderte später wiederfindet, ist also ein eindeutiger Fall eines Überrests. Eine Autobiografie eines Politikers hingegen ist ebenso eindeutig eine Traditionsquelle, da hier ein bestimmtes Bild von der eigenen Person vermittelt werden soll. Fragt man nach der Überlieferungsabsicht einer Quelle, will man also wissen, inwieweit Akteure darin interessiert sind, eine Quelle für die Nachwelt zu erhalten und welche Ziele dabei im Mittelpunkt stehen. Hier ist ein besonders kritischer und reflexiver Umgang mit den Quellen gefragt.

Die Frage nach der Überlieferungschance von Quellen zielt demgegenüber darauf ab, dafür zu sensibilisieren, dass zu unterschiedlichen Themen die Quellenlage sehr unterschiedlich (bezüglich Quantität und Qualität) ist, dass viele Quellen schlicht verloren gegangen sind und dass die aktuelle Quellenlage immer auch das Produkt bewusster Entscheidungen in der Vergangenheit ist. Die Überlieferungschance einer Quelle wird massiv beeinträchtigt durch natürlichen Zerfall sowie beabsichtigte wie auch unbeabsichtigte Zerstörung (vgl. Stöber 2008: 206). Hinzu kommen strukturelle Einflussfaktoren: „Sozial Höhergestellte

¹⁰ Dieses konkrete Beispiel habe ich leicht abgewandelt übernommen von Lersch; Stöber (2008): 289f.

produzieren mehr Überlieferungen als Niedriggestellte. Staatliche und kirchliche Institutionen überliefern mehr als private Unternehmen.“ (ebd.)

Zu differenzieren ist im Bereich Quellen und Literatur schließlich auch zwischen *Primär- und Sekundärliteratur*. Primärliteratur sind Texte, die „aus eigenen Forschungsbemühungen des jeweiligen Autors hervorgehen“ (Stickel-Wolf; Wolf 2011: 138), z. B. die Publikation von empirischen Forschungsergebnissen. Ein Text hingegen, der die empirischen Ergebnisse anderer lediglich interpretiert, fällt unter Sekundärliteratur, die im Allgemeinen all jene Texte umfasst, die sich explizit und v. a. mit Primärliteratur auseinandersetzen. Zu Jürgen Habermas' Primärtext *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1999) sind die Beiträge im Sammelband *Habermas and the Public Sphere* (Calhoun 1992) Sekundärliteratur, denn sie haben Habermas' Text zum Thema. Läge jedoch eine Rezension zu *Habermas and the Public Sphere* vor, so wäre der Sammelband selbst Primär- und die Rezension Sekundärliteratur.

5.4 Graue Literatur

Unter ‚Graue Literatur‘ fallen z. B. Broschüren, Prospekte oder Mitarbeiterzeitschriften von Organisationen, Unternehmen, Verbänden, Vereinen, Parteien, Behörden, Forschungseinrichtungen usw. Der Begriff meint also Texte, die nicht ‚offiziell‘ veröffentlicht wurde und die wir daher weder über den Buchhandel kaufen noch in wissenschaftlichen Publikationsorganen finden, sondern nur über die jeweilige Stelle selbst beziehen können. Laut einer Definition, die von Experten auf wichtigen internationalen Konferenzen zu Grauer Literatur 1998 und 2005 verfasst wurde, umfasst der Terminus all jene Texte, die

auf allen Ebenen von Regierungsbehörden, akademischer Forschung, Wirtschaft und Industrie in gedruckter und elektronischer Form entstehen, jedoch nicht von kommerziellen Herausgebern kontrolliert werden

und bei denen zudem „die Veröffentlichung für die produzierende Instanz nicht im Vordergrund steht“ (zit. nach Farace; Schöpfel 2010: 1; Übersetzung J. M.). Diese Definition ist relativ vage, doch eine präzisere Bestimmung ist angesichts der Unübersichtlichkeit des Gegenstandsreichs kaum möglich. Graue Literatur lässt sich schwerer anhand der in

diesem Kapitel skizzierten Leitunterscheidungen einordnen und ist oft nur mit großem Aufwand zu beziehen – und dennoch kann sie je nach thematischem Interesse sehr relevante Inhalte bereitstellen, wenn Sie etwa die interne Kommunikation eines Unternehmens analysieren und daher z. B. auf dessen Mitarbeiterzeitschriften angewiesen sind.

5.5 Checkliste

- Ich bin mir des Unterschieds zwischen selbstständigen und un-selbstständigen Publikationen bewusst und kann alle Texte, die mir begegnen, dahingehend klar zuordnen.
- Ich kann erklären, was ein Herausgeber oder eine Herausgeberin ist und warum ein Sammelband eine selbstständige Publikation ist, ein darin enthaltener Aufsatz jedoch nicht.
- Ich verstehe, dass sowohl die Literaturrecherche als auch das Bibliografieren unterschiedlich funktioniert, je nachdem ob eine selbstständige oder unselbstständige Publikation vorliegt.
- Ich weiß um die Bedeutung fachspezifischer Zeitschriften und bin in der Lage, einige deutsch- und englischsprachige Fachzeitschriften aufzuzählen.
- Ich begreife den Unterschied zwischen Quellen und Literatur und weiß auch, warum ich Quellen gegenüber immer eine quellenkritische Haltung einnehmen sollte.

5.6 Übungen

Übung 1

Wenn Sie das in diesem Kapitel Gelesene Revue passieren lassen: Auf welche Art und Weise werden Dissertationsschriften („Doktorarbeiten“ also) Ihrer Meinung nach in den meisten Fällen veröffentlicht?

Übung 2

Warum könnte man behaupten, Jahrbücher seien ein Hybrid zwischen Zeitschrift und Sammelband? Welche Argumente sprechen für und gegen die eindeutige Zuordnung zu einer der beiden Kategorien?

Übung 3

Sie schreiben eine Arbeit über den sog. ‚Zwei-Stufen-Fluss der Kommunikation‘. Auf welche Quelle(n) stützen sie sich? Welche Literatur ziehen Sie zudem zu Rate? (Diese Übungsaufgabe setzt Grundkenntnisse der Literaturrecherche voraus, siehe hierzu Kapitel 6 und 7.)

5.7 Literatur

- Adorno, Theodor W. (2003 [1958]): Der Essay als Form. In: Gesammelte Schriften. Bd. 11: Noten zur Literatur. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 9–33.
- Behmer, Markus (2014): Biografische Medienforschung. In: Ders.; Bernard, Birgit; Hasselbring, Bettina (Hrsg.): Das Gedächtnis des Rundfunks. Die Archive der öffentlich-rechtlichen Sender und ihre Bedeutung für die Forschung. Wiesbaden: VS, S. 323–331.
- Behmer, Markus; Bernard, Birgit; Hasselbring, Bettina (Hrsg.) (2014): Das Gedächtnis des Rundfunks. Die Archive der öffentlich-rechtlichen Sender und ihre Bedeutung für die Forschung. Wiesbaden: VS.
- Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jarren, Otfried (Hrsg.) (2003): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jarren, Otfried (Hrsg.) (2014): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: VS.
- Bernheim, Ernst (1908): Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 6. Aufl. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loïc (2006): Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Calhoun, Craig (Hrsg.) (1992): Habermas and the Public Sphere. Cambridge: MIT Press.
- Farace, Dominic J.; Schöpfel, Joachim (2010): Introduction Grey Literature. In: Dies. (Hrsg.): Grey Literature in Library and Information Studies. Berlin; New York: De Gruyter, S. 1–7.
- Foucault, Michel (1997): Die Archäologie des Wissens. 8. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1999): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 6. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Hahn, Oliver; Hohlfeld, Ralf; Knieper, Thomas (Hrsg.) (2015): *Digitale Öffentlichkeit(en)*. Konstanz; München: UVK.
- Kutsch, Arnulf; Böning, Holger; Stöber, Rudolf (Hrsg.): *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Lersch, Edgar; Stöber, Rudolf (2008): *Quellenüberlieferung und Quellenrecherche*. In: Arnold, Klaus; Behmer, Markus; Semrad, Bernd (Hrsg.): *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch*. Münster: Lit, S. 289–322.
- Münch, Richard (2011): *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Berlin: Suhrkamp.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1996): *Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale*. 4. Aufl. Berlin; Frankfurt/M.: Ullstein.
- Pothhoff, Matthias; Weischenberg, Siegfried (2014): *Fachliche Wandlungsprozesse in der deutschen Kommunikationswissenschaft. Ergebnisse einer zitationsanalytischen Spurensuche in den 1970er und 2000er Jahren*. In: Stark, Birgit et al. (Hrsg.): *Von der Gutenberg-Galaxis zur Google-Galaxis. Alte und neue Grenzvermessungen nach 50 Jahren DGPK*. Konstanz; München: UVK, S. 95–114.
- Raabe, Johannes (2014a): *Zeitschrift*. In: Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jarren, Otfried (Hrsg.) *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, S. 381–382.
- Raabe, Johannes (2014b): *Zeitung*. In: Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jarren, Otfried (Hrsg.) *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, S. 383–385.
- Reed, Terence James (2009): *Mehr Licht in Deutschland. Eine kleine Geschichte der Aufklärung*. München: C. H. Beck.
- Schärf, Christian (1999): *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schneider, Ute (2013): *Rezension*. In: Frietsch, Ute; Rögge, Jörg (Hrsg.): *Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch*. Bielefeld: transcript, S. 346–351.
- Sesink, Werner (2012): *Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten inklusive E-Learning, Web-Recherche, digitale Präsentation u. a.* 9. Aufl. München: Oldenbourg.

- Stickel-Wolf, Christine; Wolf, Joachim (2011): *Wissenschaftliches Arbeiten und Lerntechniken. Erfolgreich studieren – gewusst wie!* 6. Aufl. Wiesbaden: Gabler.
- Stöber, Rudolf (2008): *Kommunikations- und Medienwissenschaften. Eine Einführung.* München: C. H. Beck.
- Theis-Berglmair, Anna M. (2003): *Organisationskommunikation.* In: Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jarren, Otfried (Hrsg.): *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 565–575.
- Theis-Berglmair, Anna M. (2014): *Medialisierung, Systeme und Organisationen. Ein Re-Arrangement von Theorie und eine Replik auf Michael Meyens „Medialisierung des deutschen Spitzenfußballs“.* In: *Medien & Kommunikationswissenschaft.* 62. Jg., H. 4, S. 635–644.
- Vollet, Matthias (2013): *Essay.* In: Frietsch, Ute; Rögge, Jörg (Hrsg.): *Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch.* Bielefeld: transcript, S. 135–139.
- Weichert, Stephan (2011): *Der neue Journalismus.* In: *Publizistik.* 56. Jg., H. 4, S. 363–371.
- Wirth, Werner; Stiehler, Hans-Jörg; Wünsch, Carsten (Hrsg.) (2007): *Dynamisch-transaktional denken. Theorie und Empirie der Kommunikationswissenschaft.* Köln: Halem.
- Wünsch, Carsten (2006): *Unterhaltungserleben. Ein hierarchisches Zwei-Ebenen-Modell affektiv-kognitiver Informationsverarbeitung.* Köln: Halem.